

Georg Siegmund

3,30

# Von unseren Toten

FL  
5  
W

Verlag Wort und Werk, Sankt Augustin

PNFL 65



1988. 1728

(G 2013)

## Von unseren Toten

### *Betroffen vom Sterben der Mitmenschen*

Im ganzen menschlichen Leben gleicht an aufwühlender Eindringlichkeit kein Erlebnis der Betroffenheit dem vom Sterben eines Mitmenschen. Wer es zum ersten Male erfährt, wie ein anderer, mit dem sein eigenes Leben durch innigste Bande verknüpft war, jäh von seiner Seite gerissen wird, wer zum ersten Male neben einem Menschen steht, dessen Lippen nicht mehr sprechen, dessen Augen nicht mehr sehen können, wird in der Unversehrtheit seines eigenen Lebens aufschmerzlichste gestroffen. Lebendige Bande werden durchschnitten, blutende Wunden bleiben zurück. Erlischt ein Menschenleben reif, ausgelebt und vollendet, kommt der Tod wie auf Rethels bekanntem Bilde als Freund zum alten Türmer, dessen Leben müde geworden, so mag der Schmerz des Abschieds bitter sein, aber er hat nicht den Charakter jener Untröstlichkeit, wie wenn ein mit uns verbundener Mensch jäh aus dem Leben gerissen wird, dessen Leben noch unentfaltete Knospe war, den große edle Pläne bewegten, die nun unvollendbar liegenbleiben müssen, oder dessen sittliches Ringen mit den dunklen Gewalten seines Innern noch nicht fertig geworden war, um dessen ewiges Heil wir in Sorge sind.

Ein solcher Schmerz durchschneidet mit scharfem Schnitt alle Schichten unseres Wesens, in denen sich bislang unser Leben bewegte, und legt den zitternden Kern verwundet bloß. Darum muß dieser Schmerz als etwas Großes und Heiliges gehütet werden. Mit billigen Trostworten auf einen solchen Leidtragenden eindringen, das Leid in das Gerede des Alltags hineinziehen heißt die Heiligkeit dieses Schmerzes entweihen. Er führt uns durch den dunklen Schacht zu unserem eigensten Selbst, stellt uns vor die Möglichkeit zur edelsten Reifung wie zu letztem Versagen.

*„Der Wanderer zwischen zwei Welten“ – aus dem Leben gerissen*

Das rasselnde Telefon rief den jungen Leutnant des ersten Weltkrieges Walter Flex an die Seite des unerwartet gefallenen Freundes. Er kniete vor ihm, sah wieder und wieder in den feiertäglich stillen Frie-

den des stolzen jungen Gesichts und schämte sich seiner Zerrissenheit, „aber ich rang mich nicht los von dem armseligen Menschenschmerze um das einsame Sterben des Freundes, in dessen Hand in der letzten Stunde keine andere gelegen hatte, die ihn liebte.

Doch je länger ich kniete und in das reine stolze Gesicht sah, desto tiefer wuchs in mir eine angstvolle und unerklärliche Scheu. Etwas Fremdes wehte mich an, das mir den Freund entrückte. Dann schlug mir das Herz in aufwallender Scham. Er, der seinem Gott so gern nahe war, wäre allein gestorben? Ein Bibelwort fiel mir ein aus Jeremias: ‚Ich bin bei dir, sprich, daß ich dir helfe.‘ Das letzte große Zwiegespräch auf Erden, die Zweisamkeit zwischen Gott und Mensch, hat kein Unberufener gestört . . . Und ich klagte um ein freundloses Sterben . . .

Nicht, daß ich's in jenen Stunden klar empfunden hätte, aber als Keim senkte es sich damals in meine Seele, der in später Erinnerung heller und heller aufblühte. Großen Seelen ist der Tod das größte Erleben. Wenn der Erdentag zur Rüste geht und sich die Fenster der Seele, die farbenfrohen Menschengen, verdunkeln wie Kirchenfenster am Abend, blüht in dem verdämmernden Gottestempel des sterbenden Leibes die Seele wie das Allerheiligste am Altar unter der ewigen Lampe in dunkler Glut auf und füllt sich mit dem tiefen Glanze der Ewigkeit. Dann haben Menschenstimmen zu schweigen. Auch Freundesstimmen . . . Darum forsch und sehnt euch nicht nach letzten Worten! Wer mit Gott spricht, redet nicht mehr zu Menschen.“

### *Takashi Nagai – der sterbenden Mutter ins Auge geschaut*

Der japanische Atomphysiker Takashi Nagai, der in seinen Büchern – so „Die Glocken von Nagasaki“ – vielen Tausenden von Lesern erschütternde Kunde der Atombombenkatastrophe am Ende des Zweiten Weltkrieges in seiner Heimat gegeben hat, war als junger Mediziner in die Fänge des Materialismus geraten. Im menschlichen Körper – meinte er mit anderen – bestehe das ganze Wesen des Menschen. So bewundernswert die Ordnung dieses Stückes Materie auch sei, es bleibe Materie, von welcher Seite man ihn auch betrachten möge. Es erübrige sich die Annahme der Existenz einer sogenannten „Seele“. In den Ferien nach dem zweiten Hochschuljahr wurde er an das Sterbebett seiner Mutter gerufen. „Sie war noch am Leben, als ich an ihr Sterbebett stürzte, und, unverwandt starr mir ins Gesicht sehend, hauchte sie ihren letzten Atem aus. Dieser lange Abschiedsblick meiner Mutter warf mein ganzes Denken aus dem Geleise. Sie hatte mich geboren, aufgezogen, ein Leben lang ihre Liebe auf mich gehäuft, und sie hatte sich so nach dem Abschied von mir gesehnt. Und nun schaute ihr Auge stumm in das meine . . . War ihr Leib

auch bald tot und begraben, ihre Seele würde in der Nähe ihres Takashi-chan bleiben, immer und immer . . . Ja, untrüglich hat jener Blick so gesprochen. Als ich in dies ihr Auge sah, ich, der ich die Seele für unbeweisbar erklärte, da ward es mir unmittelbar klar, daß die Mutter eine Seele besaß und daß diese Seele nie mehr vergehen könne, auch wenn sie vom Leibe geschieden.“

Dieses Erlebnis hatte seinen zu engen materialistischen Standpunkt erschüttert. Er war genötigt, weiterzudenken und weiterzusuchen. Er erkannte, daß das Dasein einer Seele zwar nicht mit den Methoden einzelner Fachwissenschaften zu beweisen sei, wohl aber mit den Mitteln einer Bedenkung des Seins. Von den Methoden engbegrenzter naturwissenschaftlicher Forschung einen solchen Beweis zu verlangen, sei ein unbilliges Verlangen.

### *Umbrechende Erlebnisse*

Ein Jagdunfall zerriß das Liebesidyll der Baronin von Chantal. Mit allen Fassern ihres Wesens wehrte sie sich gegen das Sterben ihres durch ein Versehen angeschossenen Gemahls. Sie bestürmte den Himmel, ihr den geliebten Mann zu erhalten. Der Himmel verweigerte ihr diese Bitte. Nie aber wäre sie die große heilige Franziska von Chantal geworden, wäre sie nicht durch diesen Geburtsschmerz ihres mystischen Innenlebens gegangen.

Wohl nie hat eine Frau inniger und zarter einen Mann geliebt als die Landgräfin Elisabeth von Thüringen. In jähem Weh, unter einem Strom von Tränen schrie sie auf, als sie die Nachricht empfing, ihr Gemahl werde vom Kreuzzug nicht mehr heimkehren, sie sei Witwe. Unter Tränen, dem „Blut der Liebe“, bejammerte sie ihr Geschick. Aber auch hier eröffnete ihr der Durchgang durch dieses Leid den steilen Aufstieg zur Reife zartester Mütterlichkeit, die im Gedächtnis des Volkes unauslöschlich weiterlebt.

Das Sinnen, Planen und Denken eines Menschen wird durch ein solches Leid aus dieser Welt entwurzelt. Unabweisbar wird das Fragen nach dem Leben des Toten, dem anderen jenseitigen Reich. Unerbittlich ist hinter dem Verstorbenen die Pforte der Ewigkeit zugeschlagen. Immer aber haben Lebende an dieser Pforte gerüttelt und Verbindung mit den Toten gesucht.

### *Von den „Letzten Dingen“*

Ein altes Merkwort schärfte früher den Christen ein: „Denk an die vier Letzten Dinge – Tod, Gericht, Himmel, Hölle – und du wirst in Ewig-

keit nicht sündigen.“ Man war auf ein „Einschärfen“ dieser Dinge bedacht, damit sie von den Gläubigen nicht leichtsinnig übergangen, sondern ernst genommen würden. Sonst könnte es ihnen ergehen wie dem reichen Prasser in der Parabel des Evangeliums, der genau wie seine leiblichen Brüder die ewigen Wahrheiten mit den Ohren gehört, sie aber aus seinem Herzen verbannt hatte, um in seinem Luxusleben nicht beunruhigt zu werden. Als das große Erwachen im Jenseits kam, war es für ihn zu spät: die Entscheidung war gefallen. Noch sind seine fünf Brüder am Leben, die ebenso gedankenlos an den ewigen Wahrheiten vorbeileben, wie er es getan hatte. Für sie bittet er, ein Bote aus dem Jenseits möge sie eindrücklich belehren, „damit nicht auch sie an diesen qualvollen Ort kommen“ (Lk 16, 28). Aber diese Bitte wird abgewiesen: „Sie haben Moses und die Propheten; auf die sollen sie hören!“ Das genügt nicht: „Wenn ein von den Toten Zurückgekehrter zu ihnen käme, würden sie in sich gehen.“ Aber auch das läßt Abraham nicht gelten: „Wenn sie nicht auf Moses und die Propheten hören, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten auferstünde“ (Lk 16, 31).

### *Der Ernst der „Letzten Dinge“*

Nun – haben wir nicht erlebt, daß in unserer Zeit der Himmel selbst uns den ungeheuren Ernst der „Letzten Dinge“ eingeschärft hat? Mag auch die vorsichtige Kirche hinter viele Erscheinungen des letzten Jahrhunderts ein Fragezeichen gesetzt und es dabei belassen haben, die von ihr anerkannten Erscheinungen hatten offensichtlich alle die gleiche Absicht einer Einschärfung der Letzten Dinge, verbunden mit einem Aufruf zu Gebet, Buße und Sühne. Mit ihrer Autorität hat sich die Kirche schützend vor die Kinder von Fatima gestellt und von ihnen den Verdacht einer „unechten Mystik“ abgewehrt. Sind sie nicht wirklich einer Vision der Hölle gewürdigt worden? Haben sie sich nicht, dadurch aufs innerste erschüttert, selbst ganz der Buße gewidmet? Beten heute nicht Millionen in ihrem Rosenkranz immer wieder die Anrufung: „O Jesus, verzeih uns unsere Sünden, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle, nimm alle Seelen in den Himmel auf, besonders jene, die Deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen!“?

Ganz im Gegensatz dazu haben wir heute in der Kirche eine mächtige Strömung, die gegen solche Einstellung als „Angst-Macherei“ wettet, sie als unchristlich abqualifiziert, als „unmenschlich“ „entlarvt“. Thesen wie: „In der Hölle brennt kein Feuer“, oder „Qualen des Fegefeuers sind Hirngespinnste von Sadisten, die auf diesem Wege ihre Rachegefühle abreagieren“, gehören zu den Tagesparolen, die gern geglaubt werden, vor allem wenn sich Leute mit Namen dafür einsetzen. Mit überlegen schulmeisternder Geste weist man alle „Scharf-

macherei“ als würdelos ab. Ein gesunder tapferer Christ solle sich dadurch keine Angst einjagen lassen.

### *Existentialistische Todeserhellung?*

Es entspricht der geistigen Neigung unserer Zeit, in weltanschaulichen Fragen kühnen gedanklichen Konstruktionen den Vorzug zu geben vor der mühsamen und nüchternen Arbeit an empirischen Fakten, deren Aussagekraft oft nicht eindeutig und wenig weittragend erscheint. Man kann es schon als geistige Mode unserer Zeit bezeichnen, in den großen Lebensfragen Aufhellung bei der Existenzphilosophie zu suchen, die an den Kern menschlicher Existenz heranführe, wofür man empirische Forschung für ungeeignet hält. So hat sich die Existenzphilosophie in jüngster Zeit wiederholt mit dem Todesproblem befaßt, was wiederum Theologen so beeindruckt hat, daß sie sich selbst um diese „Methode“ bemühten, das heißt um die „Weg-Bahnung“, von dem kurzen Ansatz der Setzung phänomenologisch gewonnener Existenz-Data aus einen Brückenschlag bis ins Jenseits hinein zu wagen. Nur zwei Namen seien hier als Beleg dafür genannt: Karl Rahner und Ladislaus Boros.

In seiner Studie „Zur Theologie des Todes“<sup>1</sup> geht Karl Rahner von den Daten aus, welche ein gläubiger Christ darüber annimmt. Insofern kann man seinem Ansatz eine gewisse Breite zusprechen. Hingegen verkürzt sein Schüler Ladislaus Boros in seiner Studie „Mysterium mortis“<sup>2</sup> diesen Ansatz noch wesentlich, sogar so weit, daß seine Hauptthese bisherigen gläubigen Annahmen zu widersprechen scheint. Er behauptet nämlich: „Im Tod eröffnet sich die Möglichkeit zum ersten vollpersonalen Akt des Menschen; somit ist er der seinsmäßig bevorzugte Ort des Bewußtwerdens, der Freiheit, der Gottbegegnung und der Entscheidung über das ewige Schicksal“ (9). Die Behauptung, daß solches in dem zeitlosen Punkt des Todes geschähe, läßt sich durch keine Erfahrung stützen, wie sie auch insofern eine Ungereimtheit bedeutet, als einem Geschehen, das in einer – wenn auch noch so kurzen – Zeit abläuft, Zeitlosigkeit zugesprochen wird. Weitere Schwächen der These von Boros sind Ungereimtheiten mit dem aus der Bibel entwickelten christlichen Glauben, die befriedigend auszuräumen Boros nicht gelingen will.

Schon beim ersten Anhören der These von Boros stößt ein Widerspruch mit dem auf, was im Gleichnis vom reichen Prasser und dem armen Lazarus gesagt wird. Es ist richtig, daß der reiche Prasser während seines Erdenlebens nie voll zu sich gekommen ist, daß er immer in dem Nebel einer gewissen Vorläufigkeit hängengeblieben ist. Eben deshalb hatte er auch den Ernst der „Letzten Dinge“ nicht begriffen, gedankenlos daran geglaubt, sie aber aus seinem Herzen verwiesen,

um dadurch nicht beunruhigt zu werden. Im Augenblick seines Sterbens aber kommt es nicht zu einer „Endentscheidung“ für Gott, an den er ja im Grunde doch geglaubt habe. Vielmehr ist es in diesem Augenblick schon zu spät. Mit seinem Sterben ist die Entscheidung gefallen, und zwar eine endgültige Entscheidung. Brauchen wir auch nicht alle Einzelangaben dieses Gleichnisses wörtlich zu nehmen, an dem Entscheidenden dürfen wir nicht rütteln: der Endgültigkeit der Entscheidung, die mit dem Eintritt des Todes fällt.

Wie kommt Boros zu seiner These von einer „Endentscheidung im Tode“? Nicht vom Boden eines gesicherten Wissens vom menschlichen Sterben aus, auch nicht durch Verarbeitung dessen, was in der Bibel darüber gesagt oder angedeutet ist. Vielmehr durch eine philosophische „Todesanalyse“ mit Hilfe der Denkmittel der Existenzphilosophie. Dabei meint er, den eigentlichen Tod verstehen zu sollen von den Erlebnissen her, die der Mensch und der Christ als Sterben im uneigentlichen Sinne bezeichnet. Gewiß: Es hat einen Sinn zu sagen: Wir sterben täglich etwas. Wie es auch einen Sinn hat zu sagen: Wer der Sünde gestorben ist, soll mit Christus zu einem neuen Leben erstanden. Aber Boros stellt das Prinzip eines philosophischen Erklärens genau auf den Kopf. Wenn wir eine Sache denkerisch angehen, müssen wir sie zunächst in sich selbst zu verstehen suchen und dürfen erst dann auf jene sekundären Dinge hinleiten, die nach dem Ersten und Ursprünglichen als uneigentlich danach genannt sind. Im Grunde sind es alles Dinge, die uns ständig unsere Hinfälligkeit und unsere Sterblichkeit vor Augen führen, was wir im uneigentlichen Sinne als Sterben bezeichnen. Aber davon können wir erst sprechen, wenn wir im Vorverständnis wissen, was das eigentliche Sterben ist.

Die Beweisgründe, welche Boros für seine These vorführt, sind zu kurz bemessen; sie vermögen nicht die volle menschliche Existenzlage auszumessen. Der Mensch ist nicht nur einfach ein vor-geistiges Wesen, das im Laufe der Selbstauszeugung mehr und mehr zu sich selber kommt, um schließlich im Sterben einen Akt vollpersönlicher Selbstbegegnung zu setzen. Gewiß ist der Mensch auch kein sich selbst vollgeistig besitzendes Wesen. Aber er ist von vornherein begabt mit einem „Ge-Wissen“, einem geheimen inneren „Mit-Wissen“ (= conscientia) um die gebotene Ordnung der Welt. Im Laufe seines Lebens ist ihm die Aufgabe gesetzt, sich dieses geheime „Mit-Wissen“ zu verdeutlichen. Damit erfährt er mehr und mehr, daß er vor einem persönlichen Gott steht, von dem er angesprochen wird und vor dem er sich auch zu rechtfertigen hat. Er kann sich aber auch – wie es Jean Paul Sartre aus einer eigenen Kindheit berichtet – von diesem persönlichen „Angeblicktwerden“ durch Gott abwenden. Er kann sich verstocken – *Mysterium iniquitatis!* – Geheimnis der Bosheit!

Hier ist es eine ganz ausgesprochen geistige Haltung, die sich Gott entgegensetzt. Es ist im Grunde der Wille, das eigene Sein aus sich selbst



zu haben, der Wille des „Existentialisten“, sich sein eigenes Wesen selber zu machen. Damit wird jede Seins-Abhängigkeit geleugnet. Es wird im Grunde die gleiche Sünde begangen, welche Satan beging: sein zu wollen wie Gott!

Umgekehrt kann an die Stelle eines übersteigerten Sich-selbst-Ergreifens auch ein Absinken ins Triebhafte, ein Sich-gehen-Lassen treten. Auch hier ist der Mensch nicht unterwegs zu Gott, sondern geht von Gott weg. So kann es auch in diesem Falle nicht so sein, daß der Mensch im Sterben seine letzte Reifung, sein Aufwachen zu Gott hin, erlebt.

Daß viele Menschen in ihrem Leben unterwegs hin zu Gott sind, kann als Tatsache angenommen werden. Aber in welcher Verfassung ein Mensch stirbt, kann nicht auf Grund einer idealen Konstruktion ausgemacht werden, sondern ist ein auf freier Entscheidung gründender Bestand, der alle Breiten nach Gut und Böse hin haben kann. Eine alte Theorie, wonach der Mensch im Augenblick seines Sterbens eine höchste geistige Steigerung erfährt, er sich unmittelbar Gott gegenüber weiß, sein ganzes Leben noch einmal in geballter Kürze vor ihm abläuft, ist zwar bis in unsere Zeit immer wiederholt worden. Sie liegt auch im Grunde der These vor Boros zugrunde, die hier mit existentialistischen Kategorien unterbaut wird. Aber sie ist und bleibt eine luftige Phantasie, die der Wirklichkeit nicht gerecht wird. Das Sterben ist in den meisten Fällen so nüchtern, oft banal, manchmal erschreckend ausdruckslos. Nur wenigen reifen Menschen ist es gegönnt, ihr Leben ähnlich zu enden, wie es der Herr getan hat, von dem es heißt, daß er seinen Geist „auf-gab“. Den Geist dem Schöpfer zurückgeben, das wäre eigentlich die letzte große Tat eines Menschen, wäre bewußtes Sterben. Aber wenn es geschieht, dann erfolgt es noch vor der Schwelle. Nach dem Überschreiten der Todesschwelle, in dem Augenblick, da der Mensch seinem Schöpfer Auge in Auge gegenübertritt, ist der Raum für die Endentscheidung vorbei. Hier gilt wirklich, daß der Baum liegenbleibt, wie er gefallen ist. Es kann sich als verhängnisvolle Illusion erweisen, auf dem Sterbebett in seinem letzten Augenblick eine besondere geistige Höhenlage zu erwarten.

Die in den Evangelien immer wiederholte Mahnung zur Wachsamkeit während des Lebens schließt geradezu aus, daß erst im Sterben selbst die endgültige Entscheidung fallen würde. Kommt der Tod wie ein Dieb in der Nacht, so ist die Entscheidung durch die Traglast des ganzen vergangenen Lebens gefallen.

### *Fragliche Bezeugungen von Verstorbenen*

Die hinsichtlich der „Letzten Dinge“ aprioristisch konstruierende Haltung vieler Fachtheologen ist zumeist verbunden mit einer rationalistisch-kritischen Ablehnung von allen Zeugnissen, welche als Bekundungen von Verstorbenen ausgegeben werden. Doch hat eine

hyperkritische – in Wirklichkeit aber unkritische – Apriori-Ablehnung aller Berichte über Manifestationen von Verstorbenen nur zur Folge, daß dahinter ein Neo-Spiritismus ungehindert wuchern kann. Das kirchliche Verbot, an spiritistischen Sitzungen teilzunehmen, hat sich nicht aufrechterhalten lassen. Über Verbote hinaus sind sachliche Auseinandersetzungen heute unerlässlich.

In jüngster Zeit ist Arthur Fords Buch „Bericht vom Leben nach dem Tode“<sup>3</sup> zu einem Bestseller geworden, der alle Verbote beiseite geschoben hat und zu dem Millionen Leserhände gegriffen haben. Auf der Umschlagklappe des Buches heißt es: „Die Zeit ist reif, auch das rätselhafteste aller rätselhaften Phänomene, das psychophysische Weiterleben des Menschen nach seinem biologischen Tod, zu untersuchen. Der Kronzeuge dieses neuen Forschungsgebietes heißt Arthur Ford. Ford, selbst angesehener Psychologe, hat in diesem Buch seine Erlebnisse und Erfahrungen als Mittler zwischen Lebendigen und Toten niedergelegt. Schon auf den ersten Seiten spürt man, daß hier kein religiöser Mystiker und kein sensationsgieriger Scharlatan schreibt, sondern ein selbstkritischer, nüchterner Zeitgenosse, der seine außergewöhnliche Begabung ganz und gar in den Dienst der Wissenschaft vom Menschen gestellt hat. Millionen von Fernsehzuschauern haben sich überzeugen können, daß Ford mit Toten redete und ihren Angehörigen Nachrichten übermittelte. Tonbandgeräte und Elektroencephalogramme haben seine Gespräche mit Fletcher, dem Verbindungsmann im Jenseits, aufgezeichnet. Ärzte und Theologen, Kriminalisten und Journalisten haben Fords paranormale Fähigkeiten getestet, seine Trance-Aussagen für unmanipulierbar und wahr befunden. Dieser Bericht, so ungeheuerlich er klingen mag, eröffnet dem Verständnis unserer Welt und unseres Wesens ernstzunehmende neue Dimensionen.“

An dieser Stelle soll keine eingehende Kritik des Buches geboten werden; wir beschränken uns auf einige kritische Anmerkungen. Zunächst einmal ist es äußerst schwierig, zu solchen Berichten wirklich sachliche Stellung zu nehmen, soll eine Kritik mehr als begeisterte Zustimmung oder eine mehr oder minder voreingenommene Ablehnung sein. Denn einmalige Erlebnisse und Erfahrungen sind vollwissenschaftlich kaum überprüfbar und müssen meist auf gut Glauben angenommen werden, wenn auch eine gewisse Wahrscheinlichkeit für ihre Echtheit spricht. Sie vermögen daran Beteiligte tief zu beeindrucken, während Fernerstehende dazu nur die Achseln zucken. Sicher sind die wiedergegebenen Berichte nicht erfunden. Aber es ist fast unmöglich, einen solchen Knäuel zu entwirren und anzugeben, wieviel davon Wahrheit, wieviel daran Selbsttäuschung oder Täuschung ist. Recht ungläubwürdig klingen Berichte, wonach es im Jenseits eigentlich nur so wie bisher auf Erden weitergehen soll. Insbesondere wird vom jenseitigen Leben soviel Triviales berichtet, daß Zweifel daran nur allzu berechtigt sind. Manchmal hat es den Anschein, als ob die

paranormalen Fähigkeiten eine Art Parabolspiegel im Unterbewußtsein wären, der vieles, sonst Unbekanntes, in phantastischer Vergrößerung zeigt.

Selbst wenn angebliche Berichte über Manifestationen von Verstorbenen als Tatsachen gesichert sind, bleibt noch die schwierige Frage, wie sie zu interpretieren sind. Ein Musterbeispiel für solche kritische Sondierung stellt dar das Buch des niederländischen Fachmannes für Parapsychologie W. H. C. Tenhaeff „Kontakte mit dem Jenseits?“<sup>4</sup> Bezeichnenderweise trägt dieser „Spiritismus-Report“, wie sich das Buch im Untertitel nennt, ein Fragezeichen. Tenhaeff, der 1953 eine erste Professur für Parapsychologie an der Universität Utrecht erhielt, ist aus langjähriger kritischer Erfahrung sehr vorsichtig in der Beurteilung von Berichten über „Kontakte“ mit Verstorbenen. Hier stehen sich zwei Erklärungsmöglichkeiten gegenüber:

„Animismus“ und „Spiritismus“. „Animistisch“ ist die Erklärung, wonach außergewöhnliche Fähigkeiten, die sich als Bekundungen von Verstorbenen ausgeben, auf paranormale Fähigkeiten Lebender zurückgeführt werden, während die spiritistische Erklärung darin Bekundungen von persönlich überlebenden „Jenseitigen“ erblickt. Selbst dort, wo „spiritistische“ Phänomene mit großer Wahrscheinlichkeit echt sind, bleibt kritische Vorsicht geboten. Denn – wie ein Fachmann für „Dämonologie“ ausführt – auch „Lügengeister“ können sich manifestieren und große Verwirrung hervorrufen. Dabei sind „Dämonen am Werk“, denen es keine Schwierigkeiten bereitet, „die Gestalt eines jeden beliebigen Verstorbenen anzunehmen und seine Gewohnheiten nachzuahmen, sowie von seinen Kenntnissen Gebrauch zu machen. Selbstverständlich können und werden die Dämonen bei spiritistischen Phänomenen auch gern die natürlichen Ursachen benutzen, um ihre eigene Tätigkeit im Verborgenen zu halten, und aus gleichem Grund werden sie oft selbst die Veranlasser von Betrügereien sein, um sich zu tarnen“ (E. v. Petersdorff)<sup>5</sup>. So ist es gar zu Versuchen gekommen, spiritistische Pseudo-Religionen einzuführen. Petersdorff nennt die „spiritistische Religion“ eine „schändliche Karikatur und eine blöde Parodie der Kirche“, die „Satan als Affe Gottes gemacht hat“ (275).

### *Greifbare Bekundungen von Verstorbenen*

Um den Unsicherheiten spiritistischer Bekundungen und den Verwirrungen spiritistischer Pseudo-Religion zu entgehen, tut es not, nachzufragen, ob wir konkret faßbare Phänomene, also etwas physikalisch Vorzeigbares, haben, die Kontakte mit Verstorbenen bedeuten. Freilich, auch hier können wir nicht wie sonst im Bereich des Physikalischen beliebig mit Geschehnissen experimentieren, sondern sind

auf Spontanphänomene angewiesen, in denen sich Verstorbene ungerufen und meist wider Erwarten bekunden. Solche Phänomene gibt es; sie sind freilich relativ selten, aber keineswegs so selten, daß sie ganz vereinzelt, und damit fraglich, dastehen. Vielmehr bilden sie als Ganzes ein recht ansehnliches Bündel gleichartiger Phänomene.

Es ist das Verdienst von Bruno Grabinski, solchen Phänomenen in jahrzehntelanger Sammelarbeit kritisch nachgegangen zu sein. Sein Bericht darüber „Beweise aus dem Jenseits“<sup>6</sup> freilich ist nur in einem zu kleinen Leserkreis beachtet worden. Grabinski, der vor etwa zehn Jahren in hohem Alter gestorben ist, hat sich um eine eingehende kritische Auseinandersetzung mit dem Spiritismus und eine Sicherung paranormaler Phänomene bemüht. In wissenschaftlichen Zeitschriften wurde ihm bescheinigt, daß er vorsichtig und kritisch an seinen Gegenstand herangetreten ist.

### *Eingebrannte Hände : Margarete Schöffner*

Einigen von Grabinski berichteten Phänomenen bin ich persönlich noch einmal nachgegangen. Zwei seien hier kurz skizziert. Auf dem Friedhof der Gemeinde Gerlachsheim (Baden) steht noch heute ein Grabstein, auf dem unter einem einfachen Kreuz lediglich Name und Lebensdaten stehen: Margarete Schöffner 1863–1949. Dieser schlichte Grabstein ist der unverheirateten Margarete Schöffner nicht von leiblichen Verwandten, auch nicht von Angehörigen der Gemeinde Gerlachsheim, sondern von einem Ausländer gesetzt worden. Es ist der noch heute lebende Schweizer Leo Oster, dessen Mutter Jahrzehnte hindurch mit Margarete Schöffner in Verbindung gestanden hatte und die er persönlich lange Jahre hindurch gut gekannt hat. Auf Veranlassung von Leo Oster hat Bruno Grabinski in einer eigenen Schrift einen Bericht über das Phänomen Margarete Schöffner erstattet. Nach Grabinskis Tod hat Leo Oster selbst die neueste Ausgabe des Berichtes besorgt.

In einem vom 24. Mai 1974 datierten Brief teilte mir Leo Oster mit, daß Margarete Schöffner seiner Mutter bei der ersten Begegnung im Jahre 1911 zwei Tücher mit eingebrannten Händen vorlegte. Diese Tücher wurden einem Bericht des Pfarrers an das Erzbischöfliche Amt in Freiburg im Breisgau beigelegt. Erst Jahrzehnte später wurden Margarete Schöffner in hohem Alter eines der Tücher auf dringendes Bitten hin von Erzbischof Gröber zurückgegeben. Herr Leo Oster hat es selbst in der Hand gehabt, als er Margarete Schöffner Mitte Dezember 1948 mit seiner Frau in Gerlachsheim besuchte. Nach dem vier Monate später erfolgten Tode der Margarete Schöffner wurde das Tuch dem Karlsruher Religionslehrer Professor Dr. Bundschuh übergeben, der engere Beziehungen zur Verstorbenen gehabt hatte. Bund-

schuh überließ das Tuch dem Pfarrer von Gerlachsheim, wo es heute bei den Pfarrakten aufbewahrt wird. Dort habe ich im August 1974 photographische Aufnahmen gemacht.

Margarete Schöffner soll oft Manifestationen von Verstorbenen erlebt haben. Dabei sollen Verstorbene fünfmal zu ihrer eigenen Bezeugung Brandspuren hinterlassen haben. Doch sind diese Tücher bis auf das einzige eben erwähnte verschwunden. Schon diese Tatsache deutet darauf hin, daß man der ganzen Angelegenheit keine Bedeutung zu-maß und deshalb auch nicht um die Erhaltung der Tücher besorgt war. Die öffentliche Meinung – auch der Geistlichen – bestritt die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit von „Geistererscheinungen“, worin man nur krassen Volks-Aberglauben erblickte. So war Margarete Schöffner lange Verdächtigungen und Mißachtung ausgesetzt.

Die Visionärin erbat sich von Gott ein Zeichen, um beweisen zu können, daß sie nicht Opfer einer Täuschung sei, auch schon um ihrem eigenen Zweifel zu begegnen, ob sie nicht etwa selbst Opfer ihrer eigenen Phantasie oder dämonischer Einflüsse sei. „Darauf erschienen ihr zweimal abgeschiedene Seelen, die ihre Hand in ein Tuch einbrannten und somit das gewünschte Zeichen hinterließen. Diese Handabdrücke mußte sie nachher an das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg i. Br. zwecks Untersuchung des Falles abliefern, was sie sehr ungern tat, da sie in ihrer Bescheidenheit und Zurückgezogenheit nicht die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenken wollte“ (50). Zur Charakterisierung ihrer Persönlichkeit heißt es in dem Bericht: „Jeder unbefangene und unvoreingenommene Besucher wird zugeben müssen, daß Margarete durch ihre Einfachheit, Aufrichtigkeit, Güte, Klarheit und Hellsichtigkeit, vor allem aber durch ihre Frömmigkeit einen bleibenden Eindruck hinterließ. Sie redete langsam und mit Überlegung, Schwätzereien waren ihr fremd. Sie kannte keine Sentimentalität, sondern war eine ruhige, still abwägende, anspruchslose Person, deren Trachten stets darauf ausging, möglichst viel Gutes zu tun, um den leidenden Seelen zu helfen, dies sogar durch die unscheinbaren Opfer des täglichen Lebens“ (69 f.).

Dr. Alois Bundschuh stand als Theologe positiv zu den berichteten Erscheinungen. In einem Brief mit dem Datum vom 26. Juli 1950 urteilte er über die Verstorbene: „Margarete war in allen ihren Mitteilungen äußerst zurückhaltend“ (51).

Als ein nicht zu unterschätzendes Indiz für die Echtheit mystischer Erscheinungen gilt die moralische Qualität der Seher. Von Margarete Schöffner wird ihre Uneigennützigkeit gerühmt. Sie hätte ihre – wirkliche oder vermeintliche – Fähigkeit eines Umganges mit Verstorbenen leicht dazu ausnützen können, ihre armselige äußere Lage zu verbessern. Sie hat dies nicht getan. „Margarete war sehr arm. Es regnete in ihr kleines Haus, weil sie kein Geld hatte für die Ausführung von

Dachreparaturen . . . trotz ihrer großen Armut gab es noch böse Mitmenschen, die sie beneideten, sie verspotteten und ihr übelwollten. Im zweiten Weltkrieg ist sie viel verfolgt worden; Gendarmerie war immer bei ihr. ‚Es wird kein Mensch, keine Ordensschwester und kein Priester so viel verfolgt wie ich‘, konnte man eines Tages in einem an Frau O. gerichteten Brief lesen. Auf ihrem Krankenbette, das sie während der letzten dreieinhalb Jahre vor ihrem Tode nicht mehr verlassen konnte, sagte sie im Dezember 1948 anlässlich eines Besuches des Herrn O.: ‚Ich bin abgehärtet. Man muß auch etwas in seinem Leben erdulden können‘, wobei sie eben alles unter dem Gesichtspunkte des ewigen Lebens beurteilte“ (72 f.).

Für Fachleute der Mystik gilt als wichtiges Unterscheidungsmerkmal echter von unechter Mystik der Umstand, ob der in Frage stehende Mystiker der zuständigen kirchlichen Behörde gehorsam war, selbst bei Anordnungen, die ihm innerlich widerstrebten. Sucht sich aber ein angeblicher Mystiker etwa durch Aufbauschung seiner Berichte selbst und eigene Anerkennung, geht er auf ein Echo bei anderen aus, so wird dies als verdächtiges Zeichen gewertet.

Ein weiteres Scheidewasser für die kritische Scheidung von Echt und Unecht in der Mystik ist die Zeitdauer. Mystische Erscheinungen, die wie ein rasch aufflammendes, aber wieder in sich zusammensinkendes Strohfeuer Eindruck machen, ohne Bestand zu haben, sind der Unechtheit verdächtig. Margarete Schöffner hat sich der Anordnung des bischöflichen Amtes, über ihre Erlebnisse Schweigen zu bewahren, ohne Widerstreben gefügt. Dennoch haben ihre mystischen Erlebnisse 68 Jahre hindurch bis zu ihrem Tode im Alter von 86 Jahren ange-dauert. Dabei bewahrte sie – wie ausdrücklich bezeugt wird – ihre geistige Frische und Klarheit bis in ihre letzte Zeit hinein. Als wichtiges Kriterium für das Zutreffen ihrer Angaben aus Begegnungen mit Verstorbenen weiß Dr. Alois Bundschuh von hellsichtigen Einzelangaben über Verstorbene zu berichten, die ihr unbekannt waren, wovon sie also aus eigener Erfahrung nichts hatte wissen können. Bei Nachprüfungen jedoch wurden solche Angaben bestätigt.

Noch wenige Monate vor ihrem Tode machte Margarete Schöffner auf Besucher einen bemerkenswerten Eindruck. „Margarete machte trotz ihres hohen Alters, ihrer Schwächen und Leiden den Eindruck großer innerer Frische und geistiger Regsamkeit. Sie verfügte über ein außer-ordentlich gutes Gedächtnis“ (74).

Über den Vorgang der Einbrennung der Brandspuren in eines der Tücher weiß Herr Oster folgendes zu berichten: Bei einem Kommunionempfang hielt Margarete Schöffner ein Tüchlein über ihren Händen, was damals offensichtlich Sitte in der Pfarrkirche von Gerlachsheim war. Als ihr der Priester die Hostie reichte, „bemerkte er plötzlich etwas Dunkles auf dem Teil des Tüchleins, der ihm gegenüber herunterhing, als ob sich gewissermaßen etwas darauf ausgebreitet

hätte. Margarete selber hatte nichts wahrgenommen, da sie die Augen geschlossen hatte. Nach Beendigung der heiligen Messe kam der Pfarrer zu ihr in die Bank, in der sie kniete und in tiefe Andacht versunken war, und sagte, sie möchte ihm doch ihr Tüchlein zeigen, da er während ihrer Kommunion etwas Seltsames daran bemerkt hatte. Nichts ahnend zeigte sie ihm das Taschentuch – und nun hatten beide eine eingebrannte Hand auf diesem sehen können . . . Sofort sagte Margarete sich, daß dies das von Gott erbetene Zeichen sei als Beweis, daß es wirklich arme Seelen seien, die sich ihr näherten und um Hilfe baten. Zweimal hat uns Margarete dieses wunderbare Ereignis in derselben schlichten Weise erzählt, so daß an der Wahrheit und Tatsächlichkeit des Berichtes kein Zweifel möglich ist“ (76 f.).

Eine zusätzliche Bestätigung hat Frau Emma Schubert, Krankenpflegerin in Freiburg, eine gute Bekannte von Margarete Schöffner, gegeben. „Margarete habe ihr viel von dem Verkehr mit den armen Seelen anvertraut, auch daß man sie verleumdet und als Schwindlerin hingestellt habe, so daß der Pfarrer ihr ein Vierteljahr lang die heilige Kommunion nicht mehr gereicht habe. So habe sie einmal eine arme Seele gebeten, ihr doch ein sichtbares Zeichen zu geben, damit die Leute ihr endlich Glauben schenkten. Daraufhin vernahm sie, sie solle eine Schürze auf den Tisch legen. Sie holte eine schwarze Schürze und legte sie vor sich hin; hierauf wurden zwei Hände eingebrannt. Diese Schürze mit den Handabdrücken hat sie, als Frau Schubert bei ihr war, an das Ordinariat Freiburg i. Br. gesandt“ (77).

Obwohl vom zuständigen Pfarrer in Gerlachsheim Bericht an das Bischöfliche Ordinariat in Freiburg erstattet wurde, auch Tücher mit Brandspuren eingesandt wurden, glaubte man dort, die Angelegenheit nicht ernst nehmen zu sollen. Es ist – wie der heutige Pfarrer Nägele versichert – niemals eine kirchenamtliche Untersuchung durchgeführt worden. Auch die Pfarrer des Ortes sind der Angelegenheit nicht nähergetreten, was schon die Dürftigkeit der Pfarrakte darüber anzeigt, obwohl in einem pfarramtlichen Bericht an den Bischof der Satz steht: „Im ganzen verfügt sie über fünf solcher Tücher, auf einem seien die Hände der Priester Falk und Dorr kreuzweise eingebrannt“ (85).

Gebhard Frei, ein guter Kenner mystischer Erscheinungen, hält den Fall Margarete Schöffner für echt. In der Monatsschrift „Bethlehem“ (Immensee, Schweiz) schrieb er: „Am Karfreitag, 15. April 1949, ist Margarete Schöffner, im Alter von 86 Jahren in Gerlachsheim, Baden, gestorben. Sie hat 68 Jahre lang ein Sühneleiden für die armen Seelen geführt und stand all diese Zeit mit ihnen in bewußtem und erlebtem Kontakt . . . Es gibt keinen Grund, an der Echtheit des Erzählten zu zweifeln“ (Grabinski/Oster, 3. Umschlagseite).

Bei genauerem Betrachten des Tuches mit den Brandspuren ist nicht zu verkennen, daß es sich um eine rechte Hand gehandelt haben muß,

die aufgelegt wurde. Die Hand dürfte noch größer als meine eigene gewesen sein. Deutlich sind die einzelnen Finger- und Hand-Glieder zu erkennen.

Nun drängt die Frage: Wie ist dieses Phänomen zu erklären? Es scheint uns gekünstelt und gezwungen, wie auch dem berichteten Sachverhalt zu widersprechen, hier eine Eigenwirkung paranormaler Fähigkeit der Seherin selbst im Sinne des sogenannten Animismus annehmen zu wollen. Viel näher liegt die Erklärung, daß es sich um einen wirklichen von außen her kommenden Eindruck gehandelt hat. Wie aber vermag eine Seele ohne Leib überhaupt Feuereinwirkungen hervorzubringen? Einen Hinweis bieten die Aussagen der Margarete Schöffner selbst. So sagte sie wiederholt von den Seelen, die sich ihr zeigten, sie seien „in leidendem Zustand, aber ein wirkliches irdisches Feuer ist es nicht“ (66). Damit wird eine allzu massiv realistische Vorstellung abgewehrt, als ob die Seelen im „Fege-Feuer“ durch dauerndes Feuer gequält würden, das ganz dem irdischen Feuer gleiche.

Es legt sich uns die Vermutung nahe, daß es sich bei den Manifestationen mit Einbrennungen um sogenannte „Materialisation“ gehandelt habe, also um eine zeitlich kurze Verstofflichung einer Seele zum Zwecke einer Manifestation im Bereich des Sinnlich-Wahrnehmbaren. Auch wenn wir nicht in der Lage sind, anzugeben, wie solche „Materialisationen“ zustande kommen, werden sie in zuverlässigen Berichten so häufig bezeugt, daß an ihrer Wirklichkeit kaum zu zweifeln ist.

### *Bestätigung durch Brandspuren in einem Gebetbuch*

Eine eindrucksvolle Bestätigung der Phänomene von Margarete Schöffner stellt ein Gebetbuch aus dem 18. Jahrhundert mit Brandspuren dar. Dieses in Neisse OS gedruckte Gebetbuch hatte einer in Nieder-Lindewiese (CSSR) lebenden Familie Hackenberg gehört. Durch einen ostvertriebenen Priester ist es nach Westdeutschland gekommen und befindet sich heute im Familienbesitz der Familie Kral-Abensberg. Erhalten ist zugleich das Original des Protokolles, das der Direktor des Priesterseminars von Weidenau Dr. Stampfl am 1. November 1922 aufgenommen hat und das von zwei Zeugen mitunterzeichnet worden ist. Darin heißt es: „Das Büchlein ist 10 cm lang, 6 cm breit, etwas über 2 cm dick . . . Gedruckt zur Neiß bey Joseph Schlögel. Ohne Jahreszahl, vermutlich aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Auf der Seite 18 ist eine kleine Hand so eingebrennt, daß die Brandspuren durch 10 Blätter bis auf den vorderen inneren Einbanddeckel reichen. Deutlich erkennbar sind 5 Finger, die innere Handfläche und ein Teil des Gelenkes. Die Hand samt Gelenk mißt 7 cm, die Finger 2,5 cm reichlich, die Handfläche 3 cm. Das übrige ist Gelenk. Die Finger sind etwas auseinandergespreizt und einzeln



deutlich erkennbar. Am stärksten eingedrückt ist der Daumen, der kleine Finger und der Zeigefinger. Auffallend ist, daß der Eindruck auf dem Einbanddeckel deutlicher ist, als auf den letzten Blättern. Die Finger machen den Eindruck, als ob sie nur aus Knochen bestanden hätten.“

In einem – auch in Urschrift – erhaltenen Bericht von Anna Bernert aus der Familie Hackenberg, der Dr. Stampfl übergeben war, heißt es, daß ein Angehöriger der Familie Hackenberg auf Wunsch seines verstorbenen Vaters eine Wallfahrt nach Grulich – ein bekannter Wallfahrtsort dieser Gegend – unternommen und bei der Rückkehr auf einer Rast im Walde ein außerordentliches Erlebnis gehabt habe. Er betet das Morgengebet und schläft dabei ein. „Es erscheint der Verstorbene wieder und dankt ihm und sagt ihm: ‚Ich bin erlöst. Zum Zeichen, daß ich erlöst bin und daß ich wirklich bei Dir gewesen



bin, hinterlasse ich Dir den in Dein Gebetbuch eingebrannten Hände-Abdruck.' Hackenberg erwacht und sieht, wie auf sein Gebetbuch – auf das Morgengebet – eine glühende Kinderhand eingedrückt und eingebrannt ist.“

Wenn wir dieses Zeugnis ernst nehmen – und es besteht kein Grund, daran zu zweifeln –, so ergibt sich daraus, daß es sich hier um eine „Materialisation“ gehandelt haben muß. Einmal hat die eingebrannte Hand nur die Größe einer „Kinderhand“, nicht die eines Erwachsenen. Dann kann es sich auch nicht um eine noch durch Feuer gequälte Seele im „Fegefeuer“ handeln, denn die sich meldende Seele bekennt ja ausdrücklich, nicht mehr im „Fegefeuer“, sondern bereits „erlöst“ zu sein.

Anmerken will ich, daß ich persönlich im Sommer 1974 eigene photographische Aufnahmen von den mit Brandspuren versehenen Seiten des Gebetbuches gemacht habe und daß ich im Besitz von Fotokopien der Protokolle bin.

Den beiden hier skizzierten Fällen könnten leicht gleichartige angefügt werden. Sie sollen uns hier für das ganze Phänomen genügen.

### *Fegefeuer?*

Wir leben mitten in einer geistigen Woge, in welcher es eine sentimentalisierte Auffassung für Gottes unwürdig erklärt, daß er wie ein Kerkermeister oder ein KZ-Wächter Untergebene quäle. Dabei verfällt völlig der Verdrängung all das Furchtbare, was in Konzentrationslagern wirklich geschehen ist, die Qualen von Millionen Ermordeter. Es ist abwegig zu meinen, Gott könne und dürfe nicht strafen; sein „Metier“ (Heinrich Heine) sei es nur, zu verzeihen. Ein so verweichlichtes Großvaterbild von Gott widerspricht ganz der Forderung nach Gerechtigkeit von seiten der Gemarteten, wie auch dem Bild von Gott dem Strafenden, wie es die Bibel zeichnet. Wir haben Gott keine Vorschriften zu machen, wieweit seine Strafen gehen dürfen, von wann ab sie seiner nicht mehr würdig sind. In dieser Hinsicht haben wir alle gedanklichen Konstruktionen über ein „Decet“ oder „Non decet“ (= „Es gebührt sich“ oder „Es gebührt sich nicht“) zurückzustellen, denn Gottes Größe ragt unendlich über unser menschliches Fassungsvermögen hinaus, sowohl in seinem Lieben wie in seinem Strafen.

### *Das Zeugnis der „anima naturaliter christiana“, der „natürlich christlichen Seele“ (Tertullian)*

Die Annahme eines „Reinigungsortes“ oder „Fegefeuers“, in dem Verstorbene geläutert werden, ist keineswegs auf die Lehre der katholischen Kirche beschränkt. Spuren davon sind allenthalben auch in nichtchristlichen Religionen zu finden. Hier nur ein Zeugnis, auf das ich vor Jahren bei einer persönlichen Begegnung mit dem Buddhismus gestoßen bin. Jeden Sommer wird in Japan ein Totenfest gefeiert; „Urabon“, oft auch kurz „Bon“ genannt, stammt es anerkanntermaßen aus dem Buddhismus. Das Erlebnis eines Buddha-Schülers soll Anlaß zu seiner Einführung gegeben haben. In den Totenfestregeln der buddhistischen Schriften steht geschrieben: „Buddhas Schüler Mokuren (Mu liän), der die Kraft hatte, mit Geistern zu verkehren, wollte Vater und Mutter Wohltaten vergelten, und als er aus einer Meditation erwachte, sah er seine Mutter unter den Hungerteufeln schrecklich Hunger und Durst leiden. Deshalb tat er Speisen

in eine Schüssel und brachte sie seiner Mutter dar, aber ehe sie die Speisen zum Munde führen konnte, gingen sie in Flammen auf und verbrannten. Mokuren war also nicht imstande, seine Mutter aus eigener Kraft zu retten, und bat deshalb Buddha um Rat. Da Mokurens Mutter nun für viele Sünden zu büßen hatte und nicht durch eines Menschen Kraft erlöst werden konnte, empfahl ihm Buddha, am 15. Tage des siebenten Monats mit vielen Priestern zusammen eine Totenandacht abzuhalten. Mokuren tat, wie ihm Buddha geheißen hatte, und seine Mutter entrann dadurch den Leiden der Hölle und wurde an einem schönen Orte wiedergeboren.“ Seit wenigstens 1300 Jahren wird dieses Fest begangen.

In dem Gedankengut des heutigen Buddhismus mit den von ihm gepflegten Festen haben eine Reihe von religiösen Lehren eine Neubelebung erfahren, die eigentlich von dem ursprünglichen Buddhismus geleugnet werden. Es sind – um christliche Bezeichnungen dafür aufzunehmen – die Gedanken eines „Fegefeuers“ als eines zeitlich begrenzten Reinigungs- und Bußortes, der „Fürbittgebete“, deren Wirkung den Verstorbenen zugute kommt und ihnen zu einer endgültigen Erlösung und Beseligung verhilft. Selbst der Gedanke einer ewigen „Hölle“ ist den buddhistischen Erzählungen keineswegs fremd.

### *Therese von Avila*

Nicht mit Unrecht hat die Kirche die große spanische Mystikerin Theresia von Avila zur Kirchenlehrerin erhoben. Hinsichtlich ihrer mystischen Erlebnisse war sie sehr kritisch und immer besorgt, Täuschungen zum Opfer zu fallen. Was sie aber als sicher ausgibt, darf man ihr glauben. In der zweiten Hälfte ihres Lebens war sie schon im Jenseits beheimatet und sah häufig den Zustand abgeschiedener Seelen. Sie sagt, sie habe nur drei gewahrt, die unmittelbar in die Glorie eingehen konnten. Den meisten, die vom neuen Licht der anderen Welt durchzuckt werden, brennt eine heiße Scham darüber auf, weit, unermeßlich weit hinter dem Maß des Geforderten zurückgeblieben zu sein. Wie hoch hätte die Gnadenhand Gottes sie erhoben, wenn sie nicht mißtrauisch in kleinlich-selbstischer Angst die eigene Hand so oft verweigert hätten. Wie ein lodernder Vorwurf brennt das Licht Gottes in ihrer Seele, sticht durch den Kern des eigenen Wesens. Sie darf und kann den Blick nicht emporrichten zu Gott. Im Bewußtsein ihrer Unwürdigkeit muß sie sich zurückziehen, auch dann, wenn der Fluch, vor dem alles erbebt, nicht auf sie herniederdonnert: „Weiche von mir, du Verfluchter, ins ewige Feuer!“ So muß sie das granitne Gesetz erfahren, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen kann. Darum tritt sie zurück in das Land der Dämmerung, des brennenden Feuers, das alle Makel mit glühendem Eisen ausbrennt.

Werden die Gedanken der Bibel zusammengeschaut – einmal die große Gebrechlichkeit des Menschen, der oftmals am Tage fällt, wie das Gesetz, daß nichts zu Gott eingehen darf, was nicht ganz lauter und rein ist – so ergibt sich die natürliche Schlußfolgerung, daß die Verstorbenen, die zwar Gott zugewandt waren, sich aber nicht von den alltäglichen Fehlern freigehalten hatten, weder von Gott ganz verstoßen, noch bald in die Beseligung aufgenommen werden können. Deutlich zieht der Apostel Paulus diesen Schluß. Die Christen der korinthischen Gemeinde waren zwar „Bekehrte“, „Heilige“. Aber noch herrschte unter ihnen keineswegs vollendete christliche Liebe. Gegen Streitsucht und Parteiungswesen mußte Paulus scharf tadelnd Stellung nehmen. In diesem Zusammenhang sagt er: „Einen anderen Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist, nämlich Jesus Christus. Ob aber jemand auf diesem Grunde Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh aufbaut, eines jeden Werk wird dereinst offenbar werden. Denn der Gerichtstag wird es kundmachen, weil er sich im Feuer enthüllt, und die Beschaffenheit eines jeden wird das Feuer prüfen. Wenn jemandes Werk, das er auferbaut hat, im Feuer unverseht bleibt, wird er Lohn empfangen. Wenn jemandes Werk verbrennt, wird er seinen Lohn einbüßen; er selbst aber wird gerettet werden, aber nur wie durch Feuer“ (1 Kor 3, 11–15). Das Feuer des Gerichtes am „Tage des Herrn prüft des Menschen Leben auf Echtheit. Was unecht ist, muß im schmerzenden Feuer verbrennen, der Christ selbst jedoch wird gerettet.

Von Paulus aus läßt sich der Glaube an ein Läuterungs-„Feuer“ durch die christlichen Jahrhunderte verfolgen, wobei freilich strittig sein mag, wie „Feuer“ zu verstehen ist.

### *Verständnis des Läuterungsgeschehens*

Um ein Verständnis für diesen Läuterungsvorgang anzubahnen, müssen wir von einem vertieften Verständnis des sündhaften Zustandes des Menschen ausgehen. In seiner obersten wachbewußten Bewußtseinschicht entscheidet sich der Mensch für oder wider das Gute. Aber sein Wesen wird nicht nur von solchen Entscheidungen geformt. Sie selbst hängen einmal mit tieferen Schichten des menschlichen Wesens zusammen, sind von aufsteigenden Antrieben mitbestimmt und wirken wieder darauf zurück. Unter dem wachbewußten Leben liegen halb- und unbewußte Strebungen, die sich weit- hin der freien Entscheidung des Menschen entziehen. Es sind selbstsüchtige, lustgierige Neigungen, sie stoßen in die Handlungen des Menschen vor und drängen sich oft gegen besseres Wollen auf. Um-

gekehrt wirkt auch jede Sünde wieder auf sie zurück und verfestigt sie. So ist des Durchschnittschristsen Wesen zweigeteilt, einmal bestimmt durch die Strebungen zu Gott hin, beeinträchtigt aber wieder durch die Neigungen zur Selbstsucht und zum Aufruhr gegen Gott. Dieses zwiespältige Wesensgepräge bleibt im Menschen auch dann noch bestehen, wenn die sündhaften Verfehlungen selbst bereut und vergeben sind und eine damit verbundene Gottesferne aufgehoben ist. Noch bleibt das wilde Fleisch ordnungswidriger Neigungen und verkehrter Strebensrichtungen. Zum vollendeten Gutsein aber gehört nicht nur das Freisein von der eigentlichen Sündenschuld, sondern auch eine geläuterte Neigungs- und Trieb-Unterwelt. Die Läuterung des Herzens im Jenseits mag im wesentlichen dadurch geschehen, daß im Lichte Gottes alle Verzauberung und Verblendung durch geschaffene Dinge aufhört, die ganze natürliche Strebekraft, durch den unendlichen Wert geweckt, zur Liebesglut Gottes hindrängt, doch durch die eigene Schuld davor zurückgestoßen wird. Diese ungestillte Sehnsucht nach Gott brennt in den Seelen wie Feuer. Es zehrt an ihnen, ohne sie zu verzehren; über die Maßen schmerzlich, ist es mit keinem irdischen Feuer vergleichbar. Je weiter die schmerzhaftige Verwandlung voranschreitet, desto höher steigt in ihnen die Freude. Sind sie ja doch im „Vorhimmel“, kann sie nichts mehr von dem herannahenden Besitze Gottes trennen. Eine Schicht des Wesens nach der anderen wird von dem Läuterungsfeuer ergriffen, bis alle Selbstsucht ausgeglüht und das Ich loderndes Feuer der Sehnsucht nach Gott geworden ist. Dann strahlt ihnen das Licht Gottes auf, dann stürzen sie in seine Arme zu ewiger Umarmung.

- 1 Karl Rahner, *Zur Theologie des Todes. Mit einem Exkurs über das Martyrium (Quaestiones disputatae 2)*. Freiburg 1958.
- 2 Ladislaus Boros, *Mysterium mortis. Der Mensch in der letzten Entscheidung*. 2. Aufl. Olten 1963.
- 3 Arthur Ford, *Bericht vom Leben nach dem Tode*. Verlag Scherz, Bern-München-Wien. 2. Aufl. 1972.
- 4 W. H. C. Tenhaeff, *Kontakte mit dem Jenseits? Der Spiritismus-Report*. Aus dem Niederländischen von Heinz P. Kövari. Universitas-Verlag, Berlin, o. J. (1973)
- 5 Egon von Petersdorff, *Dämonologie*. II. Band: *Dämonen am Werk*. München 1957, S. 286.
- 6 Bruno Grubinski, *Beweise aus dem Jenseits. Begegnungen mit Abgeschiedenen. Exakter photographischer Beweis für ein persönliches Fortleben*. Wiesbaden 1964.